

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 5

Artikel: Blick auf die Schweiz : auf gar nichts mehr stolz?
Autor: Bächtold, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick auf die Schweiz

Auf gar nichts mehr stolz?

Wir mögen Optimisten oder Pessimisten sein — dass noch vor zehn oder fünfzehn Jahren der innere Zusammenhalt in der Schweiz besser war und dass die Zukunft unbeschwerter beurteilt wurde als heute, dürfte unbestreitbar sein.

In unserem Volk kämpfen widersprüchliche Strömungen gegeneinander. Einerseits erleben wir Ausbrüche nationaler Überheblichkeit, die sich gegen Beweise der internationalen Solidarität und gegen die Ausländer richten. Einen Grund dafür bildet der besonders hohe Grad der Überfremdung. Ein anderer ist die Tatsache, dass die Völker ihre Sonderheiten mehr und mehr verlieren, sich vorgeformten Gewohnheiten unterziehen, die nicht aus ihrem eigenen Wesen stammen, sondern aus den Gegebenheiten der modernen Industriegesellschaft.

Die rasch fortschreitende Nivellierung durch Technik und Wissenschaft und die Ausrüstung mit international austauschbaren Lebensgütern machen es uns Schweizern schwer, uns von anderen Völkern verschieden und als eidgenössischen Sonderfall zu fühlen. Das führt zu Reaktionen, zu einem Aufbüumen des Selbstgefühls, da und dort zu einer krampfhaften Selbstüberschätzung, die mit einer gesunden Einstellung zum eigenen Volk und Staat kaum mehr etwas gemein hat.

Auf der anderen Seite gibt es heute falsche Propheten und Publizisten, die dem Volk einreden wollen, die Schweiz gehöre zu den rückständigsten, reaktionärsten und unfreiesten Staaten dieser Welt. Sie möchten alles, was wir in unserem Land sind und haben, zerreden und vernütigen und das blosse Negieren als Zeichen einer fortschrittlichen Gesinnung ausgeben. Zynische Verachtung und Hohngelächter, wenn einmal etwas

schief gegangen ist, verkaufen sich offenbar politisch und kommerziell besser als der Versuch, auch das Gute zu sehen, als das schlichte Eingeständnis, dass alle menschlichen Einrichtungen unvollkommen und zeitgebunden sind.

Diese Kritikaster nehmen selber kein Amt an, wo sie den Beweis des Bessermachens erbringen könnten, sie arbeiten nicht in den Vereinen mit, die dem gesellschaftlichen Leben Struktur geben, sie witzeln über die «Vereinsmeier» und «Parteibüffel» und über jene, die sich noch für ein Amt zur Verfügung stellen. Muss nicht allmählich der Eindruck aufkommen, unser ganzer Staat sei schlecht, wir hätten in der Schweiz gar nichts mehr, auf das wir ein wenig stolz sein können? Wird nicht allmählich das Gute selber in Mitleidenschaft gezogen? Wer ist denn der Gewinner, wenn dauernde Verneinung und Misstrauen zur Grundhaltung des Bürgers gegenüber seinem Staat wird? Wenn eine Mehrheit glaubt, es sei alles falsch und faul, werden die Nihilisten und Verderber ans Ruder kommen.

Kaum wagt man es noch, es auszusprechen, jenes alte Wort von der Liebe zum Vaterland. Man könnte ausgelacht werden, unmodern wirken. Und doch umfasst dieses so verächtlich gemachte und durch Übertreibungen in Misskredit geratene Wort eine ganze Fülle dessen, was einem jeden rechten Mann und einer jeden rechten Frau das Leben lebenswert macht: das Herkommen, die Eltern, den Raum der Heimat, den Hintergrund einer zwar nicht fleckenlosen, aber interessanten und lehrreichen Geschichte.

An die Stelle der Vaterlandsliebe ist für viele ein Komplex getreten, der bei manchen Schriftstellern fast neurotisch wirkt. Noch gibt

Von Dr. Kurt Bächtold
Ständerat, Schaffhausen

uns unser Staatswesen so viel Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten wie jedes andere. Darum sollten wir nicht verachten, was wir haben, und nicht jener Blasiertheit frönen, die einfach zu ungerecht ist, um zu sehen, dass die Eidgenossenschaft bei aller ihrer Unvollkommenheit liebenswert ist: Oder wo ist er denn, jener legendäre Staat, vor dessen Vortrefflichkeit wir uns klein und hässlich vorkommen und zu schämen brauchten? Ist es die Bundesrepublik, ist es Frankreich oder die Sowjetunion, sind es die Vereinigten Staaten von Amerika? Und jener europäische Überstaat, dem wir entgegengehen, wird sich noch sehr anstrengen müssen, um jene Werte zu entwickeln, die wir in der Eidgenossenschaft finden.

Lassen wir uns also weder von den Hochmütigen noch von den Kleinmütigen unsicher machen! Suchen wir die rechte Mitte zwischen der realistischen, ehrlichen Einschätzung der Fehler und einer natürlichen Zuneigung zu unserem Land, in das wir hineingeboren sind und dessen Schicksal zu einem wesentlichen Teil auch das unsere ist. Kein Mensch kann auf die Dauer, ohne Schaden zu nehmen an Leib und Seele, in Widerstreit mit seiner Umwelt geraten. Zu den Gemeinschaften, in die sein Leben eingebettet ist, muss er ja sagen können. Der Vater, der seine Familie ablehnt, der Angestellte und Arbeiter, der sein Unternehmen hasst, der Bürger, der seinen Staat negiert, wird auf die Dauer kaum glücklich sein. Wer das eidgenössische Staatswesen wirklich humanisieren will, muss es auch mit seinen Fehlern lieben lernen.

Dieses Jasagen bedeutet niemals Vergötterung und Verzicht auf Kritik, es enthält den Willen, das Unvollkommene als Herausforderung zu verstehen.